Bestellungen
auf die
Auerthal-Zeitung
(No. 665 der Zeitungspreisliste)
für Monat März 1894
werden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Austrägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit gern angenommen.
Expedition der „Auerthal-Zeitung,“
Emil Hegemeister.

Gladstones Rücktritt.

Der Träger einer Hauptrolle ist im Begriff von der Weltenbühne abzutreten. Sein Name ist Gladstone doch ob sein Fach Intrigant oder Held war, das mag die Nachwelt entscheiden. Von der deutschen Lage aus gesehen, schien er stets den Intriganten zu spielen.

Gladstone ist noch 6 Jahre älter als unser Bismarck, auch ist er halbblind. Aber er würde trotzdem noch auf dem Posten geblieben sein, wenn ihm nicht der Boden unter den Füßen wiche. Seine Anhänger drohen mit Meuterei.

War Gladstones Mehrheit, die sich aus Liberalen, Radikalen, Parnelliten, Antiparnelliten und Arbeitervertretern zusammensetzte, von Anfang an nichts weniger als zuverlässig, so mußte dies mit der Zeit nur noch schlimmer werden. Die inneren Kämpfe begannen, als der Führer den Exisapfel der Homerule-Vorlage unter seine Anhänger warf. Den Irländern gab er zu wenig, den Engländern zu viel. Waren schon Gladstones Anhänger in England selbst, also mit Ausschluß der Iren, in der Minderzahl, so verschlimmerte sich dies Verhältnis bedeutend nach dem Bekanntwerden des „großen Reformplanes“ der ein Zerreißen des Reiches in zwei Teile darstellte, die nach Lage und Geschichte entweder zusammengehören oder einander bekämpfen müssen. So stellt sich ein immer wachsender Teil der Liberalen dem Homerule-Plan feindlich gegenüber; und nur der schier unbegreifliche Einfluß des greisen Führers, dem ein Teil seiner Parteigänger eine fast religiöse Verehrung entgegenbringt, vermochte bisher — aber wie lange noch? die offene Spaltung der Parteien zu verhindern.

Zu dem Homerule-Konflikt trat die traditionelle auswärtige Politik des Ministerpräsidenten. Der Dreibundfeind und Zweibundfreund Gladstone mochte weder seinen alten Haß und seine Liebe, noch seine gewohnte Politik aufgeben, welch letztere darin bestand im entscheidenden Augenblick mutig zurückzuweichen. Wohlweislich hatte man ihm als notwendiges Gegengewicht den in ganz anderen Bahnen wandelnden Rosebery als Minister des Auswärtigen an die Seite gestellt. Im Falle Siam erwies sich Gladstones Einfluß als mächtiger, und England erlitt eine Schlappe. Diese Schlappe nagte an dem englischen Selbstgefühl, und die Folge war die gegen Gladstones Willen durchgesetzte Verstärkung der Flotte. Damit war die Thatsache entschieden, daß Gladstones Partei den Führer nicht mehr Gefolgschaft leistete. Zu der thatsächlichen Niederlage in der Homerule-Politik trat die Niederlage in der auswärtigen Politik. Wenn Gladstone in den letzten Monaten noch seinen Posten festhielt, so geschah dies, um seinen Rücktritt vorzubereiten, damit dieser der ministeriellen Mehrheit nicht überraschend komme, damit diese sich auf jenes Ereignis vorbereitete.

Letzteres ist jetzt geschehen, und Lord Rosebery ist ausersehen worden, Gladstones Speer aufzuheben. Rosebery könnte auch uns Deutschen sympathischer sein, als es der „alte große Mann“ war.

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Berlin, den 5. März.

Im Reichstage herrscht nunmehr, nachdem die erste Lesung des russischen Handelsvertrages zu Ende gekommen ist und die Kommissionsverhandlungen begonnen haben, die Ansicht vor, daß der heißumstrittene Vertrag zur Annahme gelangen wird, wenn in der zweiten Beratung die namentliche Abstimmung erfolgt. Der Einführung der neuen Zollsätze steht dann also kein Hindernis mehr im Wege, und es wird sich, zwar nicht sofort, aber doch bei der nächsten Ernte zeigen, wie sich die Verhältnisse gestalten werden. Weil alle Welt sich mit dem russischen Handelsvertrage beschäftigte, haben viele vergessen, daß dem Reichstage noch die Erledigung der Finanzreform im Reiche übrig geblieben ist. Von der neuen Tabak- und Weinsteuervorlage wird in manchen Blättern schon gesprochen, als ob die betreffenden Gesetzentwürfe Makulatur seien und keine Beachtung mehr verdienen. Daß die Weinsteuer keine, und die Tabaksteuer nicht viel mehr Hoffnung auf Annahme im Reichstag haben, ist Thatsache und wenn die vom Finanzminister Dr. Miquel ausgearbeitete Finanzreform zu Gunsten der in finanzieller Bedrängnis befindlichen Einzelstaaten durchgehen soll, dann werden entweder die bisherigen Gesetzentwürfe entsprechend abgeändert oder neue Vorschläge dem Reichstage unterbreitet werden müssen. Aber mit der Finanzreform, die den einzelnen Staaten zufallen sollte, ist die Sache nicht abgethan, es bleiben noch die Kosten der neuen Militärvorlage übrig. Der Reichstag hat dieselbe bewilligt, und er hat allerdings das formelle Recht, die Bezahlung der Kosten der Soldatenvermehrung auf die Einzelstaaten abzuwälzen, sodaß die Beiträge der letzteren zur Reichskasse, die sogenannten „Matrikularbeiträge“ entsprechend erhöht werden müßten. Aber mit solchem Verschieben der Lasten von der einen Schulter auf die andere kommt man nicht von der Stelle, wer Geldausgaben festsetzt, muß auch das Geld selbst schaffen, mag es auch schwer werden. So heißt es für den schlichten Bürgersmann und solls auch für den hohen deutschen Reichstag gelten.

Der deutsche Reichstag ist schon im alten deutschen Reiche, das 1806 entschlief, ein Muster von Zähigkeit in allen Geldfragen gewesen, und daß unser heutiger Reichstag die Geldbewilligung nicht auf die leichte Achsel nimmt ist nur zu bekannt. Die Lösung der von Miquel geplanten Finanzreform scheint darum beinahe schwieriger als der ganze russische Handelsvertrag, und allein die Kosten der Militärvorlage werden schon genug Arbeit machen. Das hat auch wohl schon unsere sächsische Regierung gedacht, als sie soeben von den beiden Häusern ihres Landtages die Ermächtigung zur Erhebung eines Zuschlages von 20 Prozent zur Einkommensteuer verlangt hat, falls im Reichstage kein Einvernehmen über eine neue Geldbewilligung erzielt werden sollte. Doch wird hoffentlich die Frage nicht ganz in der Luft hängen bleiben, denn der Reichstag würde sich damit nur ein Quelle von eigenen Verlegenheiten schaffen. Ob schon in naher Zeit eine weit ausgreifende Finanzreform im Reiche erforderlich ist, das ist eine offene Frage. Aber die Kostendeckung für die Militärvorlage, die geltendes Gesetz ist, ist keine offene Frage mehr; hier hat der Reichstag kein Recht mehr, die erforderlichen Gelder zu versagen, sondern nur die Pflicht sie zu bewilligen. Die Marschroute ist eine genau vorgezeichnete durch den Beschluß des Reichstages vom 15. Juli 1893, an welchem Tage die neue Militärvorlage zum Gesetz erhoben wurde.

Es giebt kein französisch-russisches Bündnis. Die Aufsehen erregende Enthüllung des Pariser „Figaro“, daß zu derselben Zeit, als Russen und Franzosen während des Verbrüderungsrausches in Toulon, Paris, Lyon und Marseille einander in den Armen lagen, die Regierung der Republik und Präsident Carnot selbst über die Absichten und Pläne des Zaren so im Unklaren waren, daß Graf Beauchamp in Kopenhagen den Auftrag erhielt durch Vermittlung der orleanistischen Prinzessin Waldemar von Dänemark zu erforschen, wie der Zar sich denn eigentlich Frankreich gegenüber zu stellen gedenke, und ob er sich wenigstens für den Fall, daß Frankreich angegriffen würde, zur Hilfeleistung verpflichtet halte, — diese Enthüllung, die den schönen Traum, daß das russisch-französische Bündnis längst verbrieft und unterschrieben sei, plötzlich vernichtet hat, ist von der Pariser Regierung indirekt bestätigt worden. Schon vorgestern hieß es, Graf d'Aunay, der ehemalige Gesandte Frankreichs in Kopenhagen, sei der Verfasser oder Urheber des vielbesprochenen Artikels des Figaro. Daß auch die französische Regierung diesen Verdacht hatte, erhellt aus der Meldung daß Graf d'Aunay, um sich zu verantworten, nach Paris beschieden und dann seines Amtes enthoben worden ist. Graf d'Aunay erklärt zwar, er sei nicht der Urheber des Artikels und werde deshalb gegen diese Entscheidung Berufung beim Staatsrat einlegen, und der „Figaro“ bestätigt diese Erklärung; aber nicht diese Personenfrage ist es, die den Politiker interessiert, sondern vielmehr der Beweis für die Wahrheit der Enthüllungen, den die französische Regierung selbst durch ihre Nachforschungen nach dem Verfasser erbracht hat. Die französischen Machthaber hatten thatsächlich im Herbst v. J. noch keinerlei Bürgschaft für irgend eine Unterstützung Rußlands im Kriegsfalle. Sie waren nicht einmal seiner Hilfe für den Fall eines feindlichen Angriffes sicher, kurz, es gab damals ein französisch-russisches Bündniß nicht und giebt es auch wohl heute noch nicht. Die Offenbarung dieser Thatsache wirft ein seltsames Licht auf die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich, sie zeigt aufs neue, daß die Republik sich grundsatzlos und bedingungslos Rußland zu Füßen geworfen, sich ihm mit Herz und Hand und Geldbeutel und allem, was ihr teuer ist, verschrieben hat, ohne anderen Entgelt, als Höflichkeiten, vielleicht auch Vertraulichkeiten, ohne daß Rußland auch nur den kleinen Finger auf das heikle Gebiet der Besprechungen hinübergestreckt hätte.

Eine verblüffende Nachricht kommt aus Königsberg. Graf Doenhoff-Friedrichstein hielt einen Vortrag vor seinen Wählern für den Handelsvertrag. Die Wähler entbanden ihn des Worts gegen den Vertrag zu stimmen und ließen ihm für die Abstimmung freie Hand. Graf Doenhoff teilte in seiner Rede mit, Fürst Bismarck habe ihm gesagt, die Ablehnung des Vertrags bedeute Krieg mit Rußland.

In den Ostseehäfen atmet nach schwerer Zeit Alles auf. Der Identitäts-Nachweis wird aufgehoben werden. Der Handel wird wieder in Fluß kommen. Rheder und Schiffer werden vollen Verdienst haben. Auch die ostpreußische Landwirtschaft hat im allgemeinen nichts dagegen einzuwenden, daß sie die Staffeltarife gegen die Aufhebung des Identitätsnachweises eintauschen soll, denn billiger als mit der Bahn nach Bayern oder Sachsen ist Getreide per Schiff nach England oder Schweden zu schaffen. Die Beseitigung des Identitäts-Nachweises wird für die östliche Landwirtschaft auch die Wirkung des russischen Vertrags

---

schah etwas, das die Lehrlinge in helles Erstaunen setzte. Herr Lämmchen wandte sich nach einigem Nachdenken nach der großen Heringstonne, nahm ein schönes Exemplar heraus und überreichte es der Karoline mit süßem Lächeln als „Beigabe“. Hatte er Schulzens Fritzchen in seiner Gebelaune einmal an der Zuckerstange lecken lassen, so sollte die heimlich Geliebte mindestens einen Hering als Geschenk erhalten. Eine solche Generösität war den Lehrlingen noch nicht vorgekommen.

Karoline nahm übrigens die gesalzene Liebesgabe nicht an; sie wies sie lachend zurück und lief davon.

An dem Abend desselben Tages machte Herr Lämmchen einen Ausflug nach Treptow. Er gönnte sich nur selten solche Vergnügen, aber heute wollte er sich einmal etwas besonders anthun. Der außerordentliche Genuß bestand darin, daß er eine Unmenge Bier trank, — mehr, weit mehr, als er vertragen konnte.

Den Cylinder in die Stirn gedrückt, mit den Händen heftig hin- und herfuchtelnd, trat er in später Stunde den Heimweg an. Er machte den Versuch, ein lustiges Trinklied zu singen, aber er scheiterte an der Unbotmäßigkeit seiner Zunge. Herr Lämmchen begnügte sich deshalb damit, unverständliche Worte vor sich hinzumurmeln; gelegentlich stieß er an einen Baumstamm an, aber das störte ihn nicht in seiner Heiterkeit.

Plötzlich stand er erschreckt still. Lag da nicht plötzlich vor ihm über die ganze Breite der Straße ein tiefer Graben? Ja wahrlich, es war so! Eine breite, offenbar mit Wasser gefüllte Vertiefung dehnte sich vor ihm aus. Wie um Himmelswillen war dieselbe dorthin gekommen? Herr Lämmchen konnte sich nicht erinnern, diesen Graben am Nachmittag gesehen zu haben. Sollten am Ende die Fluthen der Spree einen Theil der Straße hinweggeschwemmt haben?

Das schien dem Herrn Lämmchen sehr wahrscheinlich. Aber wie sollte er nun hinüberkommen? Konnte er durch das Wasser hindurchwaten? Unmöglich, — wer konnte wissen, wie tief es war!

Aber er mußte doch einmal hinüber, er mußte sein Heim aufsuchen!

Da kam ihm ein herrlicher Einfall! Du kannst ja schwimmen sagte er sich, also marsch, stürze dich in die Fluthen!

Zuerst warf er seinen Cylinder hinüber, dann zog er seinen Rock aus, band sich denselben um den Leib und machte einen muthigen Sprung.

In dem nächsten Moment brach Herr Lämmchen in ein furchtbares Wehklagen aus. Er lag nicht im Wasser, sondern mit zerschundenen Gliedmaßen auf dem Straßenpflaster. Jammernd wand er sich und blickte sich verwundert um. Er stand auf der schwarzen Stelle, die ihm als Wassergraben erschienen war, aber seine Füße berührten festen Boden.

„Mein Gott,“ sagte Herr Lämmchen, „wenn mir recht ist, dann habe ich mich schmählich täuschen lassen. Das, was ich als Graben ansah, ist nichts weiter, als der Schatten dieses elenden Hauses.“

Das war nun in der That der Fall. Während der Mondschein ein helles Licht auf die Straße warf, zeichnete sich der Schatten eines an der Seite stehenden Hauses so scharf ab, daß Herr Lämmchen in den unseligen Wahn versetzt worden war, einen Wassergraben vor sich zu haben.

Sein Mißgeschick verfluchend, zog er seinen Rock wieder an, setzte den Hut auf und schwankte etwas ernüchtert der Stadt zu.

Dort fand er noch ein offenes Lokal, wo er seinen Aerger vermittelst einiger Seidel hinunter zu spielen suchte. Das gelang ihm denn auch und er kam wieder in eine sehr vergnügte Stimmung. Gegen ein Uhr Nachts brachte ihn der Kellner mit sanfter Gewalt vor die Thür und er schlug nun den Heimweg ein.

In der Nähe seiner Wohnung angelangt, überfiel ihn eine große Müdigkeit. In einem Seitengäßchen setzte er sich auf die Stufen einer Treppe, um einen Augenblick zu ruhen. Er nickte ein und das schwere Haupt sank ihm auf die Brust herab.

Wie lange Herr Lämmchen so gesessen hat, vermögen wir nicht anzugeben. Wir wissen nur, das er, als er wach wurde, sich fröstelnd erhob und sich einige Male im Kreise herumdrehte, um sich zu orientiren. Er konnte sich aber durchaus nicht zurecht finden. Als er die Hände ausstreckte, berührten sie plötzlich eine kalte Mauer.

Erschreckt fuhr er zusammen. Er tastete weiter umher, überall fühlten seine Hände nur feuchte Steine.

„Mein Gott,“ jammerte Herr Lämmchen, den eine furchtbare Angst überkam, „was ist nur mit mir passirt! Sollten sie mich am Ende gar — o, das wäre ja fürchterlich . . . sollten sie mich vielleicht auf der Straße aufgegriffen und eingesperrt haben?“

Der Gedanke machte ihn erbeben.

„Ja, wahrhaftig, es ist so,“ murmelte er vor sich hin; „ein Nachtwächter hat mich ergriffen und in das Polizeigefängniß gebracht. Es ist entsetzlich! Was werden die Leute denken, wenn sie morgen hören, daß der Kaufmann Lämmchen Nachts betrunken auf der Straße gefunden und in polizeilichen Obhut genommen worden ist.“

Er jammerte wie ein Kind, dann ergriff ihn eine fürchterliche Wuth und er schrie: „Aber ich werde nicht in der Gefangenschaft bleiben, ich werde ausbrechen, ich werde fliehen.“

Seine Hände tasteten umher und zu seiner unbeschreib